

# Selber machen oder einkaufen?

Immer mehr Jobcenter organisieren ihre Eingliederungsmaßnahmen selbst

In letzter Zeit bieten Jobcenter neben der klassischen Einzelberatung nach Terminvergabe verstärkt selber Maßnahmen für Arbeitslose an, für die sie zuvor Bildungsträger und Wohlfahrtsverbände beauftragt haben. Sie stellen sich also öfter der Frage „Make or Buy“: selber machen oder einkaufen? Kann man tatsächlich von einem Trend in Richtung Selbermachen sprechen?

Auf den ersten Blick scheint das zu stimmen. Die G.I.B. hat wiederholt über Work-First-Ansätze von Jobcentern in verschiedenen Städten in NRW berichtet, bei denen die eigenen Mitarbeiter/innen vor allem Neukunden dabei unterstützen, möglichst kurzfristig nach dem Verlust des Arbeitsplatzes selbst oder in der Gruppe aktiv nach einem Job zu suchen. Und auch in der Wissenschaft ist das Thema angekommen. Es sei „neuerdings verstärkt eine Tendenz in Richtung Eigenerstellung von Maßnahmen statt Drittvergabe zu beobachten“, ist

in einer im April von Sarah Theres Weikamp vorgelegten Masterarbeit zu lesen, die sich mit dem Thema von „Make-or-Buy-Entscheidungen“ bei Eingliederungsmaßnahmen in Jobcentern beschäftigt. Sie ist selbst Mitarbeiterin im Jobcenter des Kreises Borken und schreibt, dass der Ansatz, Eingliederungsmaßnahmen durch das Jobcenter selbst durchzuführen, im Amtsdeutsch „Selbstvornahme“ genannt, immer häufiger in und unter den Jobcentern diskutiert werde und dass sie sich verstärkt der Entscheidung „Make-or-Buy“ (MoB) stellen.



Foto: Das Jobcenter Köln ist mit „befit4job“, einem am „Work-First-Ansatz“ orientierten Programm für arbeitslose Jugendliche zwischen 18 und 24 Jahren, äußerst erfolgreich. In eigener Regie und mit eigenem Personal erzielt das Jobcenter Vermittlungsquoten von bis zu 88 Prozent.

Dieser Begriff wurde bisher vor allem im produzierenden Gewerbe verwendet. Hier ist es seit Langem üblich, systematisch zu prüfen, ob es wirtschaftlicher und auch strategisch sinnvoller ist, bestimmte Komponenten eines Produkts selbst zu produzieren oder sie von anderen Anbietern einzukaufen. Eine solche systematische Einordnung und Prüfung der „MoB-Frage“ sei seitens der Jobcenter im Bereich der Eingliederungsmaßnahmen bislang aber kaum erfolgt, stellt die Autorin der Masterarbeit fest.

### Marktnahe Neukunden bevorzugt

Wie entscheiden sich die Jobcenter nun aber in der Praxis? Machen sie wirklich mehr selber als in der Vergangenheit? Und wenn ja, was und warum?

Besonders um den „marktnahen Neukunden“ wolle man sich in der Tat verstärkt selbst kümmern. Das sagt Dr. Andreas Kletzander, Vorstand des Jobcenters Wuppertal, und nennt auch Gründe dafür: „Alle acht Wochen einen Termin mit dem Kunden zu vereinbaren mit dem Auftrag, in der Zwischenzeit fünf Bewerbungen zu schreiben, reicht nicht. Wenn man ca. zehn Jahre lang mit viel Engagement verschiedene Ansätze ausprobiert hat und feststellt, dass man nicht so richtig weiterkommt, dann muss man diese Ansätze mal überdenken.“

In Wuppertal hat man das getan und ist zu dem Schluss gekommen, dass nicht alles Althergebrachte über Bord geworfen, sondern Alternativen zu den Einzelberatungen nach Terminvergabe angeboten werden sollen. Diese klassische Arbeitsvermittlung sei „sinnvoll und notwendig“, aber es gebe eine Lücke, wenn

es um bestimmte Zielgruppen gehe, die mehr „Nähe“ benötigten. „Dafür brauchen wir ein anderes Verwaltungshandeln“, sagt Dr. Andreas Kletzander, vor allem für Neukunden, teilweise aber auch für Jugendliche in besonderen Lebenslagen, „damit sie nicht verloren gehen.“ „Wir sind nicht die Experten für sozialpsychologische Unterstützung oder fachliche Qualifizierung – wohl aber, wenn es darum geht, die Kompetenzen von Menschen zu erarbeiten und Kontakt zu Arbeitgebern herzustellen, Gruppenarbeit und Coaching anzubieten“, stellt der Jobcenter-Vorstand fest.

Anregungen für neue Wege in der Arbeitsvermittlung hat man sich in den Niederlanden geholt, von wo aus der Work-First-Ansatz nach Deutschland kam. Auch in Wuppertal gibt es mittlerweile zwei stadtteilbezogene Projekte, die mit Elementen des Work-First-Prinzips arbeiten. Zum einen das Projekt „arriba“, bei dem vor allem Jugendliche in einem Mix aus Einzelberatung, Coaching, Gruppen- und Projektarbeit bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz oder einem Job unterstützt werden. Hier sind neben Mitarbeitenden des Jobcenters auch Bildungsträger aktiv. Es handelt sich also um eine Mischung zwischen Selbstvornahme und Vergabe. „Ein sehr flexibler Ansatz, den wir bewusst als Abwandlung dessen gewählt haben, was wir in Oberbarmen anbieten“, sagt Dr. Andreas Kletzander. Dieses Coaching-Center in Oberbarmen arbeitet ausschließlich in Eigenregie des Jobcenters.

39 der bisher 65 Teilnehmer konnten in Arbeit vermittelt werden – „eine sehr gute Quote“, so der Jobcenter-Vorstand. Wichtig für eine erfolgreiche Eingliederung sei immer die Nähe zu den Arbeit-

gebern. Entweder würden Unternehmen zu den Maßnahmen eingeladen oder mit den Gruppen besucht.

Das Aktivierungsteam in Wuppertal konzentriert sich derzeit auf marktnahe Neukunden, eine Ausdehnung auf andere Kundengruppen wie Alleinerziehende oder die Zielgruppe 50+ ist aber geplant. Dabei soll nicht nur der Work-First-Ansatz zum Zuge kommen. Dr. Andreas Kletzander sieht die Eigenprojekte nicht ausschließlich als ein Instrument für „leichte Fälle“: „Ich denke, dass gerade bei arbeitsmarktfernen Menschen die enge Anbindung an das Jobcenter eine Chance sein kann.“ Erfahrungen mit dieser Zielgruppe gibt es freilich noch nicht. „Man muss es ausprobieren, darf auch mal danebenliegen – dafür ist es Modellprojekt.“

### Das Ding muss wirksam sein

Die Entscheidung, Maßnahmen selber durchzuführen, wird in Wuppertal einmal auf der Grundlage der bei den eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vorhandenen Kompetenzen getroffen und natürlich auch auf der Basis der Finanzierbarkeit. Weiterhin muss der Konsens in der Region und in der Politik für derartige Projekte vorhanden sein. Aber auch die Integrationsquoten müssen stimmen. „Das Ding muss wirksam sein“, so die knappe Formel von Dr. Andreas Kletzander. Natürlich steht bei eigenen Maßnahmen aber auch die Wirtschaftlichkeit auf dem Prüfstand. Zu dem neuen Konzept gehören zum Beispiel neue Räumlichkeiten und flexible, einladende Raumkonzepte. Die müssen auch ausgelastet sein.

Jürgen Kockmann vom Steinfurter Jobcenter ist sich nicht sicher, ob man wirklich

von einem Trend zu mehr Eigenmaßnahmen sprechen kann. Zwar habe die Bundesagentur für Arbeit sich dieses Themas angenommen und der Kreis Steinfurt führt als ein „zugelassener kommunaler Träger“, der die SGB II-Trägerschaft in Eigenverantwortung wahrnimmt, durch das Jobcenter ebenfalls seit Ende 2011 Work-First-Maßnahmen in Eigenregie durch, „aber das haben wir seit Mitte der 1990er Jahre im Rahmen von BSHG auch schon gemacht – wir haben das damals Job-Club genannt“, berichtet Jürgen Kockmann.

Als der Kreis Steinfurt dann 2005 zur Optionskommune wurde, habe man dieses Modell mit einer neu gegründeten Kreis-gmbH fortgesetzt. „Damals wie heute haben wir mit dem Modell gute Erfolge erzielt. Damit, die Selbstvornahme über den Work-First-Ansatz hinaus auch auf andere Bereiche zu übertragen, wäre ich aber im Augenblick etwas zurückhaltend.“ Besonders wenn es darum geht, Maßnahmen für konkrete Zielgruppen durchzuführen, zum Beispiel längerfristig für „schwierige“ Personen, kann sich Jürgen Kockmann eine Eigenregie kaum vorstellen. Und auch im Bereich Ü 50 und U 25 werde man weiterhin Maßnahmen ausschreiben.

Er glaubt nicht, dass das Jobcenter Antragsteller/-innen unbedingt besser aktivieren kann als ein Träger; der Vorteil liege aber in den strafferen Abläufen. Auch verstünden namentlich die Neuantragsteller/-innen den Umweg über einen Träger nicht: „Dann gibt es die Zuweisungsphase, die Aufnahmephase, die Kennenlernphase – der Leistungsberechtigte fragt sich: Was soll ich jetzt hier, eigentlich bin ich beim Jobcenter und die sollen mich doch in Arbeit vermitteln“, beschreibt Jürgen Kock-

mann die Gedanken seiner Leistungsberechtigten. Die direkte Aktivierung von Antragstellenden falle also deutlich leichter, wenn man sie selber in der Hand habe und nicht mit einem Maßnahmenträger arbeiten müsse.

Nun ist der Neuantragsteller im Kreis Steinfurt nach sieben Tagen beim Arbeitsvermittler, nach spätestens weiteren sieben Tagen in der „Jobakademie“, so wird die Work-First-Maßnahme des Jobcenters genannt. Acht Wochen wird dort intensiv mit ihm daran gearbeitet, einen neuen Job zu finden. „Wenn es gut läuft, ist er innerhalb dieser Zeit schon auf dem Arbeitsmarkt, wenn nicht, stellt sich natürlich die Frage, was weiter passiert. Und dann kann es gut sein, dass in der Folge eine Maßnahme bei einem Träger ansteht“, schildert Jürgen Kockmann das Verfahren. Stabilisierung, Qualifizierung, Schulung von Grundtugenden, Herstellen der Arbeitsfähigkeit – das seien Themen, die sicher auch in Zukunft bei Maßnahmenträgern angesiedelt bleiben.

Um Maßnahmen selbst umzusetzen, müssen die Jobcenter personelle und sachliche Ressourcen bereitstellen und auch organisatorische Änderungen vornehmen. So musste das Steinfurter Jobcenter zusätzliches Personal rekrutieren und zusätzlichen Räume schaffen. 24 Städte und Gemeinden gehören zum Kreis. Bisher wurden für das Eigenprojekt am Standort Rheine sieben Stellen neu eingerichtet, am Standort Ibbenbüren fünf. Am Standort Steinfurt ist eine weitere Jobakademie geplant. Zum Teil haben die neuen Mitarbeiter/-innen zuvor bei Bildungsträgern gearbeitet. Die Kosten der Eigenmaßnahmen gegenüber der Vergabe an Dritte sind nach Aus-

kunft des Steinfurter Jobcenter-Leiters ungefähr gleich. Das sei in Steinfurt auch ein Entscheidungskriterium für die Selbstvornahme gewesen: Sie durfte nicht teurer sein als die Vergabe der gleichen Maßnahme.

### Früh nachgesteuert

Das wurde nach einem Jahr kontrolliert. Dass das Ergebnis positiv war, lag auch daran, dass man beim Steinfurter Work-First-Projekt früh nachgesteuert hat. „Wir hatten anfangs zu wenige Teilnehmende“, sagt Jürgen Kockmann, „und haben dann die Zahl der Plätze erhöht und Teilnehmende, bei denen in den ersten Wochen persönliche Probleme offenkundig wurden, aus der Maßnahme rausgenommen und durch neue Teilnehmende ersetzt.“

Außerdem wurden nach anfänglichen Versuchen mit „Bestandsfällen“ nach drei bis vier Monaten nur noch Neuantragsteller/-innen in die Maßnahme aufgenommen. Eine Altersgrenze gebe es dabei nicht. Das alles seien Korrekturen, die bei einer Vergabe an einen Träger nicht so leicht hätten durchgeführt werden können. „Die Träger haben dann ein Recht darauf, dass ein Projekt so durchgezogen wird, wie sie es angeboten haben. Da ist man, wenn man es selber macht, natürlich wesentlich flexibler“, stellt Jürgen Kockmann fest.

Die direkte räumliche Anbindung an das Jobcenter sieht er als einen weiteren Vorteil: „Für uns ist wichtig, dass wir die Eigenmaßnahme in den Räumen des Jobcenters durchführen, damit da keine weiteren Brüche entstehen. Der Vermittler sitzt auf dem einen Flur, die Jobakademie liegt auf dem nächsten. Auch das Bewerbungszentrum ist dort untergebracht. Die kurzen

Wege sind entscheidend, nicht nur für die Teilnehmenden, auch für unsere Fachleute, die sich so kurzschließen können.“

### **Schneller, besser, günstiger?**

Es kann für eine „Make-Entscheidung“ also durchaus gute Gründe geben. Schnellere Reaktionsmöglichkeiten, wie in Steinfurt praktiziert, können für eine solche Entscheidung sprechen. Normalerweise sind bei der Jahresplanung der Jobcenter kurzfristige, flexible Einkäufe oder Anpassungen laufender Verträge durch die vergaberechtlichen Vorschriften nur sehr begrenzt möglich. Vorteile liegen möglicherweise auch in einer besseren Qualität und in Kosteneinsparungen.

Die tatsächlichen Kosten von Eingliederungsmaßnahmen sind aber gar nicht so leicht zu ermitteln. Die Autorin der Masterarbeit weist darauf hin, dass neben den Maßnahmekosten auch die sog. Transaktionskosten berücksichtigt werden müssen. Das sind Kosten, die sowohl bei der Selbstvornahme als auch der Vergabe für die Koordination und Kommunikation anfallen. So ist der Aufwand bei der Angebotsauswertung, für Information, Verhandlung, Vereinbarung, Kontrolle, Dokumentation usw. im Normalfall schon hoch. Wenn es zu Missverständnissen oder Konflikten mit dem Auftragnehmer kommt, steigt er nochmal rapide und es entstehen zusätzliche Kosten.

Allerdings ist die Frage, wann sich die Selbstvornahme gegenüber einer Vergabe lohnt, nicht einfach mit einem Verweis auf die konkreten Kosten zu beantworten. Eine Befragung im Rahmen der Masterarbeit zeigte sogar, dass die Maß-

nahmen in Eigenregie mit einer Ausnahme teurer waren als vergleichbare durch Träger durchgeführte Projekte.

Neben der betriebswirtschaftlichen Betrachtung muss der Blick immer auch auf die Integrationschancen der Teilnehmenden von Maßnahmen gerichtet werden. Dabei zählt nicht nur, ob jemand nach einer Eingliederungsmaßnahme eine Beschäftigung aufnimmt, sondern auch, ob er dies nachhaltig tut. Haben die Teilnehmer/-innen also in zwei Jahren immer noch einen Job oder melden sie sich schon nach kurzer Zeit wieder im Jobcenter? Zwar ist hier und da zu hören, dass die Projekte in Eigenregie Vorteile eben bei dieser Nachhaltigkeit haben könnten, die Untersuchung im Rahmen der Masterarbeit konnte das aber nicht untermauern.

Demnach schnitten die Jobcenter mit ihren eigenen Maßnahmen „in Bezug auf die Schnelligkeit und Nachhaltigkeit der Vermittlung ... nur marginal besser ab.“ Auch Jürgen Kockmann, Leiter des Jobcenters des Kreises Steinfurt, ist sich nicht sicher, ob man Vorteile in der Nachhaltigkeit bei jobcentereigenen Projekten konstatieren kann. „Ich glaube auch nicht, dass Träger bewusst in Stellen vermitteln, von denen sie von vornherein wissen, dass die Nachhaltigkeit nicht gegeben ist.“

Man ahnt, dass ein Vergleich von „Make“ und „Buy“ schwierig ist. Eine exakte Messung der Transaktionskosten ist nahezu unmöglich – und ob die Eigen- oder die vergebenen Maßnahmen eine nachhaltigere Wirkung zeigen, ist von vielen Faktoren wie zum Beispiel der Auswahl der Teilnehmenden abhängig und lässt sich nur langfristig feststellen.

### **Zertifizierung notwendig**

Um nicht selbst auf den Kosten für Eigenmaßnahmen sitzenzubleiben, müssen die Jobcenter außerdem zunächst einen gewissen Aufwand betreiben. Damit eine hundertprozentige Finanzierung der Eigenmaßnahmen mit Bundesmitteln aus dem „Eingliederungstitel“ möglich ist, ist seit Anfang 2013 eine Zertifizierung gemäß der Zulassungsverordnung Arbeitsförderung (AZAV) vorgeschrieben. Das gilt für Jobcenter genau wie für Bildungsträger. Ohne eine Zertifizierung wäre die Finanzierung von eigenen Maßnahmen nur aus dem „Verwaltungstitel“ der Jobcenter möglich, der zu knapp 85 Prozent aus Bundes- und zu gut 15 Prozent aus Mitteln der Kommune finanziert wird.

Wird eine Maßnahme wie die Jobakademie in der Optionskommune Kreis Steinfurt komplett aus dem Eingliederungstitel finanziert, spart der so jährlich rund 45.000 Euro. In Wuppertal wie im Kreis Steinfurt ist die Zertifizierung gerade im Gang und wird voraussichtlich Ende des Jahres 2013 abgeschlossen.

„Wir haben im Rahmen des Zertifizierungsprozesses festgestellt, dass wir schon gut aufgestellt sind, haben aber auch einige Schwachstellen aufgedeckt“, gibt Dr. Andreas Kletzander zu. Für die Organisation der Arbeit, aber auch für Aspekte wie Stellenbeschreibungen, die Personalentwicklung oder das Veränderungs- oder Qualitätsmanagement sei die Zertifizierung ein wichtiger Innovationsimpuls nach innen gewesen. Und das nicht nur für die in die Selbstvornahme eingespannten Abteilungen, sondern für das gesamte Haus.

Von der Entwicklung der Beratungskompetenz der Mitarbeiter/-innen in den Eigenprojekten können zudem alle Berater/-innen in der klassischen Vermittlung profitieren, weil sie die Möglichkeit erhalten, in den Projekten zu hospitieren.

So richtig überzeugt indes schien die Wuppertaler Jobcenter-Belegschaft anfangs von dem neuen Modell nicht zu sein: Von 170 Mitarbeitenden, die für die Eigenprojekte infrage kamen, bewarben sich nur vier dafür. „Man muss intern dafür werben“, sagt Dr. Andreas Kletzander. Bei 550 Mitarbeitenden könnten nicht alle den Aufstieg in Führungspositionen schaffen. Die Eigenprojekte böten aber die Chance, mal etwas anderes in seinem Job machen zu können.

Auch im Kreis Steinfurt hatte man mit Vorbehalten der Mitarbeiter/-innen zu kämpfen: „Als wir mit der Idee kamen, hieß es: was sollen wir denn noch alles machen“, berichtet Jürgen Kockmann. Bei der Entwicklung des Projekts hätten die involvierten Mitarbeiter/-innen aber immer mehr erkannt, welche Chancen das Modell bietet. „Heute will es keiner mehr missen – im Gegenteil: Die Jobcenter-Standorte im Kreis warten darauf, wann sie endlich dran sind“, erzählt Jürgen Kockmann.

**Impulse für die gesamte Arbeit**

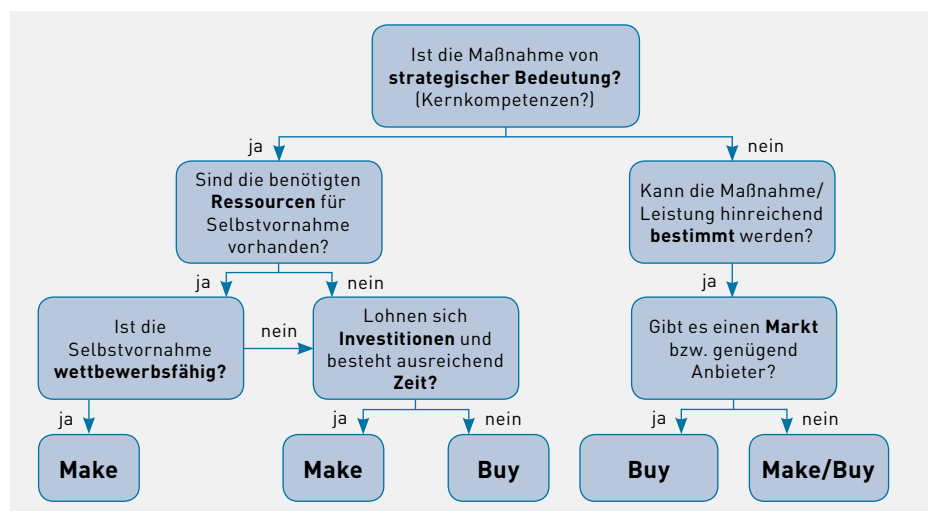
Zwar ist der Umfang der Selbstvornahme-Projekte im Vergleich zu dem Gesamtvolumen der von den Jobcentern finanzierten Maßnahmen zurzeit sehr gering, doch ein über das Organisatorische hinausgehende Ausstrahlen des „neuen Verwaltungshandelns“ auf die anderen Bereiche ist zumindest in Wuppertal durchaus er-

wünscht. „Gruppenarbeit, gemeinsame Aktionen mit Arbeitgebern, Unternehmen besuchen, Jobbörsen veranstalten – das sind Elemente, die neben die klassische Einzelberatung treten sollen“, erläutert Dr. Andreas Kletzander. Erste Schritte in diese Richtung habe man bereits unternommen.

Arbeitsverhältnisse entstehen können“, berichtet Jürgen Kockmann.

Anfang 2014 werden in Wuppertal insgesamt 15 Mitarbeiter/-innen in den unter Eigenregie realisierten Maßnahmen arbeiten. Das sind dann rund drei Prozent der Belegschaft. Im Kreis Steinfurt werden

**Entscheidungsbaum zur Make-or-Buy-Frage**



Quelle: Sarah Theres Weikamp: Make-or-Buy-Entscheidungen bei Eingliederungsmaßnahmen nach dem SGB II in Jobcentern/Optionskommunen, Master-Arbeit, S. 17

Damit will man nicht zuletzt auch das eigene Image verbessern. Bei Teilnehmenden an den Work-First-Projekten gelingt das heute schon. „Die Leute sind überrascht, dass sie ohne Wartezeit sofort in eine Maßnahme gehen“, sagt Dr. Andreas Kletzander. „Unsere Kunden nehmen das Jobcenter anders wahr und tragen das auch nach außen.“ Auch der enge Kontakt, den die Jobcenter im Rahmen der Work-First-Projekte zu Unternehmen herstellen, trägt zu diesem anderen Image bei. „Zum Beispiel bieten Arbeitgeber, die sich in der Jobakademie vorstellen, schon mal Praktikumsplätze an, woraus dann

derzeit unter zehn Prozent der für Eingliederungsmaßnahmen zur Verfügung stehenden Mittel für die Eigenprojekte ausgegeben. Das relativiert nach Ansicht des Wuppertaler Jobcenter-Vorstands auch die Befürchtungen einiger Bildungsträger, ausgebootet zu werden. „Die Träger sind in Zukunft nicht ohne Arbeit“, versichert Dr. Andreas Kletzander. Ziel sei es „sinnvolle Maßnahmenketten“ unter Beteiligung der Träger zu installieren. Es gehe also nicht um „Make or Buy“, sondern um „Make and Buy“, wobei lokale Bildungsträger bei der Vergabe von Aufträgen bevorzugt werden sollen.

Jürgen Kockmann sagt, dass die Träger im Kreis Steinfurt über die neue Entwicklung zwar nicht gejubelt, aber schon mit Verständnis reagiert hätten. Andererseits hat auch er Verständnis für deren Ängste: „Es ist durch die Reduzierung des Eingliederungsbudgets um fast die Hälfte, die Zertifizierungspflicht, die Inanspruchnahme von Gutscheinen für die Teilnehmenden und jetzt die Tendenz zur Selbstvornahme schon schwierig geworden.“ Zum Teil hätten die Träger auch bereits mit dem Abbau von Personal reagiert. Allerdings sei es bisher den regionalen Trägern bei der Vergabe von Maßnahmen trotz der Pflicht zur bundesweiten Ausschreibung seitens des Jobcenters immer gelungen, zum Zuge zu kommen.

Dass man auf Bildungsträger im Rahmen der Eingliederung in den Arbeitsmarkt ganz verzichten kann, glaubt niemand. Das zeigt auch die Befragung in Jobcentern vier weiterer Optionskommunen (Kreise Coesfeld, Düren und Steinfurt sowie der Städte Hamm und Mülheim) im Rahmen der Masterarbeit von Sarah Theres Weikamp. Selbstvornahme kommt aus Sicht der befragten Jobcenter vor allem bei Maßnahmen in Betracht:

- „die vermittlungsorientiert oder -nah ausgerichtet sind,
- die wenig oder begrenzt spezifische Ressourcen (wie Werkstätten, Fachqualifikationen) und damit Investitionen erfordern,
- die sich unmittelbar in die Kernprozesse integrieren lassen,
- die von ihrer Größe überschaubar bleiben,
- die sich von Trägerangeboten in der Umsetzung abgrenzen,
- die als Pilotprojekte zum Ausprobieren neuer Ideen genutzt werden.“

Um künftig eine systematische Entscheidungsfindung beim Make or Buy zu unterstützen, hat Sarah Theres Weikamp in ihrer Masterarbeit daher einen Entscheidungsbaum entwickelt, der hier weiterhelfen könnte.

Bleibt festzuhalten, dass sich in den Jobcentern in NRW insgesamt tatsächlich ein Trend zu mehr Maßnahmen in Eigenregie feststellen lässt. Einhellige Meinung der Jobcenter-Vertreter/-innen ist aber, dass

diese aktuelle Entwicklung die Drittvergabe nicht ablösen, sondern im Umfang von Standort zu Standort unterschiedlich ergänzen wird. Es geht also nicht um „Make or Buy“, sondern um „Make and Buy“, wobei sich die Jobcenter bisher vor allem verstärkt um die arbeitsmarktnahen Neuantragsteller/-innen selbst kümmern wollen. Das schließt allerdings nicht aus, dass es testweise auch für sogenannte „schwierige“ Kunden das ein oder andere Pilotprojekt in Eigenregie geben wird.

#### ABSTRACT

Viele Jobcenter bieten neuerdings selbst Maßnahmen für Arbeitssuchende an, nachdem sie lange Zeit nur Bildungsträger und Wohlfahrtsverbände damit beauftragt hatten. Das „Selbermachen“ scheint besonders für Neuantragsteller/-innen, die mit dem Work-First-Ansatz möglichst schnell wieder in Arbeit gebracht werden sollen, eine gute Lösung zu sein. Das bestätigen die Beispiele der Jobcenter in Wuppertal und im Kreis Steinfurt. Die Beweggründe von Jobcentern und die Vor- und Nachteile des Make or Buy, also der Selbstvornahme bzw. der Vergabe, sind jetzt im Rahmen einer Masterarbeit wissenschaftlich untersucht worden.

#### LITERATUR

Sarah Theres Weikamp: Make-or-Buy-Entscheidungen bei Eingliederungsmaßnahmen nach dem SGB II in Jobcentern/Optionskommunen, Masterarbeit vorgelegt an der Universität Kassel am 04.04.2013

#### KONTAKTE

**Dr. Andreas Kletzander**

Jobcenter Wuppertal  
Bachstr. 2, 42275 Wuppertal  
Tel.: 0202 74763802  
andreas.kletzander@jobcenter.wuppertal.de

**Sarah Theres Weikamp**

Lavendelweg 10  
46395 Bocholt  
Tel.: 02871 2941221  
sarah-weikamp@t-online.de

**Jürgen Kockmann**

Jobcenter Kreis Steinfurt  
Tecklenburger Str. 10, 48565 Steinfurt  
Tel.: 02551 695205  
juergen.kockmann@kreis-stiefurt.de

#### AUTOR

**Frank Stefan Krupop**

Tel.: 02306 741093  
frank\_krupop@web.de